

Nekrologe 1922.

Philosophisch-philologische Klasse.

Am 12. Januar 1922 starb nach längerem Kränkeln Karl Borinski, seit dem November 1917 außerordentliches Mitglied unsrer Akademie, ein Literarhistoriker von ebenso vielseitiger wie gründlicher Gelehrsamkeit, die sich auf die verschiedensten künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen alter und neuer Zeit erstreckte, und von einem unermüdlichen Forschungseifer, den gerade abgelegene, rätselhaft-schwierige Probleme besonders reizten.

Er war am 11. Juni 1861 zu Kattowitz in Oberschlesien als Sohn eines Kaufmanns geboren, besuchte hier das Gymnasium und studierte seit 1880 in Berlin, seit 1881 in München alte und neuere, hauptsächlich deutsche Philologie bei Michael Bernays und Konrad Hofmann. Ihr geistesverwandter, aber durchaus selbständiger Schüler ist Borinski zeitlebens geblieben. Gleich ihnen verfügte er über eine staunenswerte Belesenheit, ein ausgebreitetes, im einzelnen zuverlässiges Wissen in deutscher und fremder Literatur, namentlich in den Werken des klassischen Altertums, der Humanisten und Neulateiner und im gesamten Schrifttum der germanischen und der romanischen Völker, in ihren Dichtungen wie in ihren ästhetischen, geschichtlichen, moralischen, religiösen, politischen Schriften. So konnte er die Erscheinungen der Literatur, denen sein Studium vor allem gewidmet war, stets in den großen Zusammenhang der allgemeinen Kultur, des gesamten Geisteslebens mit seinen Volksüberlieferungen, Sagen, religiösen, sittlichen, rechtlichen, gesellschaftlichen Anschauungen einordnen. Über seine Lehrer aber strebte er hinaus, indem er weit öfter als sie den Blick von der Dichtung zu den Schwesterkünsten hinüberschweifen ließ und sich gerade auf dem Grenzrain von Poesie und bil-

dender Kunst gern bewegte. Auch vereinigte er inniger als sie philosophisches und philologisches Studium in seiner Forschung, die sich mit Vorliebe der ästhetischen Theorie und ihrer geschichtlichen Entwicklung zuwandte.

Gleich sein erstes größeres Werk offenbarte diese seine Eigenart. Eine gekrönte Preisschrift über die deutschen Poetiken von Opitz bis Gottsched, mit der er im Oktober 1883 in München promoviert hatte, arbeitete er zu dem umfangreichen, weit in das griechisch-römische Altertum und die italienische und französische Literatur zurückgreifenden, namentlich aber für die Geschichte der deutschen Ästhetik und Kritik im 17. Jahrhundert grundlegenden Buch „Die Poetik der Renaissance in Deutschland“ (1886) aus.

Verwandten Charakter zeigte die Schrift über „Balthasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland“ (1894). Sie würdigte den spanischen Moralphilosophen zum erstenmal gründlich in seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung und rückte die wenig gekannte lehrhafte Prosa und Romandichtung, die unter seinem Einfluß in Deutschland im 17. Jahrhundert erwuchs, so besonders Christian Weises Werke, in ein völlig neues Licht.

Mit dieser Untersuchung habilitierte sich Borinski im März 1894 als Privatdozent für neuere Literaturgeschichte an der Universität München. Fast achtundzwanzig Jahre lang wirkte er hier, seit dem Dezember 1905 mit dem Titel und Rang eines außerordentlichen Professors bekleidet. Bei der verwirrenden Fülle seines Wissens war er kein Dozent für die große Menge; den Studierenden aber, die sich näher an ihn anschlossen, wurde er ein gewissenhafter, ungemein anregender Lehrer und Berater.

Mit seinen Vorlesungen ging seine schriftstellerische Tätigkeit beständig Hand in Hand. Sie wandte sich in mehreren kleineren Untersuchungen den Fragen der Phonetik, Stilistik, Rhetorik, der Sprachwissenschaft überhaupt zu („Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik“ 1891, „Der Ursprung der Sprache“ 1911 u. a.), führte zu populärwissenschaftlich gehaltenen, mehrfach aufgelegten Schriften über „Deutsche Poetik“

und über die Geschichte und die hauptsächlichsten Meister des Theaters bei den verschiedenen Völkern, zu allerhand Aufsätzen über Goethe, Dante und andre Dichter und schließlich zu einer Geschichte der Metrik, die Borinski noch kurz vor seinem Tode in der Handschrift vollendete. Tiefer griffen die Betrachtung der bildlich gestaltenden Phantasie Dantes und ihres Zusammenhangs mit der weitverzweigten Literatur der Visionen und Allegorien im Mittelalter („Über poetische Vision und Imagination“ 1897) und die scharfsinnige, geistreiche, aber auch vor kühnen Vermutungen nicht zurückschreckende, öfters zum Widerspruch herausfordernde Deutung der Rätsel Michelangelos, des Dichters wie des bildenden Künstlers, dessen Werke die fruchtbare Anregung durch die christliche Legende, die Mystik, aber auch durch Platon und Dante bekunden (1908).

Unter den geistigen Führern unsres Volkes zog ihn vor allem Lessing mit seiner polyhistorischen Gelehrsamkeit, seiner Vereinigung von dichterischem Schaffen und kritisch-ästhetischer Forschung an. Ihm widmete er 1900, auf der gediegenen Arbeit bedeutender Vorgänger weiterbauend, ein zweibändiges, an eigenartigen, auch gewagten Auffassungen reiches Werk. Mehrere Jahre später bearbeitete er für die Ausgabe in der „Goldenen Klassikerbibliothek“ die „Antiquarischen Briefe“; für die erklärenden Anmerkungen kamen ihm seine erstaunlichen Kenntnisse in der einschlägigen Literatur sehr zu statten.

Geradezu ins Unheimliche gesteigert offenbart sich dieses Wissen auch unscheinbarer Einzelheiten auf allen Gebieten der Geistesgeschichte in den zwei Bänden, die Borinski, von Otto Crusius aufgemuntert, für dessen Sammelwerk „Das Erbe der Alten“ schrieb (1914—1923). Überall tief in die letzten Gründe der geschichtlichen Entwicklung und in die Absichten derer, die sie lenkten, eindringend, stellten sie das Fortleben der Antike in Poetik und Kunsttheorie dar vom Ausgang des klassischen Altertums durch das Mittelalter, die Renaissance, die Zeit des Barock und des Rokoko hindurch bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt, ungeheuer reich an scharfsinnigen Beobachtungen, immer neuen Ausblicken auf Künftiges, Seitenbemer-

kungen und Anspielungen auf alles Mögliche, die mannigfachste Belehrung bieten, aber auch nicht selten die klare Anordnung des knapp zusammengedrängten riesigen Stoffes stören, die Übersicht und das Verständnis erschweren.

Für weitere Leserkreise als dieses Werk strenger Fachgelehrsamkeit war die „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart“ bestimmt, mit der Borinski sein schriftstellerisches Wirken abschloß (2 Bände 1921). Einige Jahrzehnte vorher hatte er schon die Geschichte unsrer Literatur vom Ausgang des Mittelalters bis auf Goethe und die Romantik für Joseph Kürschners „Deutsche National-Literatur“ in kurzer, übersichtlicher Weise geschildert, so wie es dem Zweck dieses Sammelwerkes gemäß war (1893). Nun dehnte er seine Darstellung über das gesamte deutsche Schrifttum, auch in dem Jahrtausend vor Luther und in der neuesten Zeit, aus und vertiefte sie nach allen Seiten, gründete sie vielfach auf neue Forschung und bereicherte sie mit eignen Anschauungen, freilich auch mit verwegenen Deutungen und allzu subjektiven Urteilen, die auf allgemeinen Beifall nicht rechnen durften. So verirrte er sich bei unsren mittelalterlichen Dichtungen zu mancher geistreichen, aber letzten Endes haltlosen Vermutung. Und der künstlerisch-literarischen Entwicklung des jüngsten Jahrhunderts stand er in der Hauptsache kühl, zweifelnd, ja ungerecht ablehnend gegenüber. Dagegen gehörte seine ganze Liebe dem klassischen Zeitalter unserer Kunst im 18. Jahrhundert. Hier und ebenso im 16. und 17. Jahrhundert fühlte er sich heimisch wie wenige. In diesen Abschnitten seines Werkes erwies er sich durchweg als glänzenden Kenner des ganzen Geisteslebens, als bahnbrechenden Erforscher der wechselnden literarischen Strömungen.

In stiller Arbeit, erst in den letzten dreizehn Jahren durch ein glückliches Familienleben seiner Einsamkeit enthoben, leistete Borinski die gelehrte Aufgabe, die er sich selbst groß und schwer genug zugemessen hatte. Bald schüchtern von der Welt zurückgezogen oder mißtrauisch sie beobachtend, bald in frischer Polemik mit ihr verstrickt, blieb er bei allem

ehrlichen Streben von Einseitigkeit und Fehlgriffen keineswegs verschont. Aber auch wo er irrte, wirkte er fast immer anregend, geistig fördernd.

Franz Muncker.